

„Die Schule der Frauen“, „Robert“

„Die Schule der Frauen“, das Neueste Gides, wurde in diesen Blättern schon nach der französischen Ausgabe besprochen. Es zeigt diesen Spezialisten klarster Seelenanalyse und den Beherrscher klassisch kühler Sprache in vollster Sicherheit. Gefühlseinheiten, die nur der Musik zugänglich und darum nicht konkret faßbar erscheinen, werden zu letzter Durchsichtigkeit gespannt. Doch da ist nichts, was in Lyrik verschwimmen möchte. Alles liegt in zeichnerisch bestimmtem Umriß, in einer streng logisch entwickelten Folge von Zuständen und Bewegungen des Empfindens. Deutlich leuchtet hervor, wie bewußt das Problem gestellt und wie zweckmäßig die Charaktere profiliert wurden.

Die Verwitterung von Gefühlen wird in einem langen langsamen Prozeß aufgerollt. Eine Ehe löst sich innerlich aus dem Irrtum, in dem sie geschlossen worden war. Es ist die Frau, die sie endgültig löst, durch freiwilligen Tod. Ihre Liebe zerbricht sich an der immer schärfer heraus tretenden Philistrosität des Mannes. Die Liebe schwindet in gleichem Tempo mit der Achtung. Der Mann gibt sich in den Augen der Frau selbst den Rest durch die Pose, mit der er seine Drückebergerei während des Krieges verdeckt. Der Heroismus ist ganz bei ihr. Sie geht als Pflegerin in ein Seuchenlazarett, dem Tod entgegen.

Die Wandlung wird sichtbar aus den Aufzeichnungen der Frau. Sie haben allerdings einen großen Riß. Der erste Teil schließt am Tage vor der Hochzeit. Ein leichter Schock hat schon eingesetzt. Doch die Niederschriften beginnen erst wieder nach laugen Jahren, als die Entwicklung vollzogen ist. Sie wird nun von rückwärts gesehen, und das ist der feinste Zug in dieser weiblichen Figur: Sie wäre unbegreiflich, wenn sie fortlaufend Buch geführt hätte über psychische Vorgänge, die nur in ihren Ergebnissen summiert offenbart werden können.

„Robert“, das ist die Rechtfertigung des Mannes. Gide liebte es immer, den Leser zum Zuschauer seines Schaffens zu machen. In den „Falschmünzern“ wird die Werkstatt gezeigt, in der der Roman entsteht. „Die Schule der Frauen“ war veröffentlicht worden, und einer der Kritiker, Ernst Robert Curtius, riet dem Verfasser, dem Tagebuch der Frau nun die Auffassungen des Mannes gegenüber zu stellen. So hat Gide den Nachtrag „Robert“ geschrieben, der zum Teil auch eine Auseinandersetzung mit der Kritik wird.

Robert ist Molières Tartufe in der guten Bürgerlichkeit von heute. Die Steigerung der Effekte, die das Theater verlangt, werden in dem Roman vermieden. Selbstbekenntnisse mildern, da sie beschönigen. Denn trotz aller Entschuldigungen, trotz der Versicherungen, „sich nicht in dem eiteln und nüchternen Wesen wiederzuerkennen“, bleibt das Tagebuch der Frau in jeder Zeile wahr. Nur ein Wahrhaftiger konnte solche zur Natur gewordene Unwahrhaftigkeit erschauen. Eine Seele, die in sich grau in grau ist, nicht nur so gemalt wird. Und ein wenig gehört sie dem Typus des Mannes, der sich nicht

genügend um die Frau kümmert, sondern in unheilbarem Egoismus von ihr alle Opfer der Anpassung verlangt.

Erst Schoenflieser